

Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 37 (1978)

Artikel: Priester Leo oder 'Kabale im Schwarzen Gewande', das ungewöhnliche Schicksal eines Nidwaldner Priesters in der Zeit der Aufklärung und der Helvetik
Autor: Matt, Hans von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans von Matt

Priester Leo
oder 'Kabale im Schwarzen
Gewande',
das ungewöhnliche
Schicksal eines
Nidwaldner Priesters
in der Zeit der Aufklärung
und der Helvetik

Priester Leo oder 'Kabale im Schwarzen Gewande'

Einleitung

Beim Stöbern in einem alten Schrank meines Vaterhauses ist mir ein Bündel vergilbter, schwer lesbarer Manuskripte in die Hände gefallen, worin ein katholischer Geistlicher namens Alois Leuw, oder Priester Leo, wie er sich gerne nannte, sein Schicksal zur Zeit der französischen Revolution und der Helvetik schildert. Durch Beziehungen zu einigen bedeutenden Zürcher Protestanten war er zu einer sehr toleranten Einstellung gelangt, die ihn beim gegenseitigen Hass zwischen den Konfessionen in eine schwierige Lage brachte. Er war ein sehr fortschrittlicher Priester, wehrte sich aber energisch gegen den Vorwurf, aufklärerisch gesinnt zu sein. Als ihm bei einem Verhör der Vorwurf dennoch gemacht wurde, entgegnete er: «Istz machte er gar einen Satyr aus mir und nannte mich einen Aufklärer? Einen frommen Unterwaldner einen Aufklärer heissen, — ist das nicht eine wahre Satyr?» Wahrscheinlich wusste er selbst nicht, dass er sich seine toleranten Ansichten auf dem Umweg über die aufgeklärten Zürcher Freunde angeeignet hatte, und dass ihm dabei viel aufklärerisches Gedankengut zugeflossen war. Seit dem Überfall allerdings, den er persönlich auf schreckliche Weise miterlebte, scheint ihm jeder Import aus Frankreich widerlich geworden zu sein.

Alles das wäre nicht so gefährlich gewesen, wenn er auch nur das geringste diplomatische Geschick besässen hätte. Aber sein Charakter verbot ihm jede Nachgiebigkeit. Wenn er sich im Recht fühlte, verteidigte er dieses, auch wenn er dadurch alle Sympathien verlor. Gegen seine geistlichen Vorgesetzten führte er eine Sprache, die es ihnen schon gefühlsmässig unmöglich machte, ihm beizustehen. Dies verschlimmerte sich noch dadurch, dass er polemisch sehr begabt war und überhaupt einen gewandten Stil schrieb, sodass er mit gut geschärften Waffen stritt.

Anfänglich ist man versucht, seine Schriften und sein kauziges Wesen humoristisch zu nehmen. Doch nach und nach wird Priester Leo zur tragischen Figur. Er kann seinem Charakter nicht entfliehen. Seine Wahrheitsliebe wird zur Rechthaberei; er enttäuscht seine Freunde und gibt den Gegnern willkommenes Material zu seinen Ungunsten in die Hände. So werden sein

eigenwilliger Charakter und sein aufbrausendes Temperament zu schlechten Waffen gegen die Anfeindungen und Anfechtungen seiner Zeit. Das unbekümmerte Dreinfahren erweckte oft Zweifel an seinem gesunden Menschenverstand. Dann trifft man aber unerwartet wieder auf Passagen, die eine erstaunliche Bildung verraten.

Zu seinem Unglück wurde er an eine Stelle berufen, die seine guten und schlimmen Eigenschaften auf die Probe stellte, nämlich als Pfarrer in eine mehrheitlich protestantische Gemeinde. Seine Duldsamkeit, ja Sympathie zu den Protestanten verschaffte ihm auf katholischer Seite sofort erbittertste Feinde. Doch davon später.

Ein besonderes Kapitel bildet die Einstellung Leuws zum Cölibat und überhaupt zur erotisch schwierigen Lage der katholischen Geistlichkeit. Es mag sein, dass viele seiner Amtskollegen im geheimen gleich dachten, aber Priester Leo gab seinen Gedanken mit der gewohnten Unerschrockenheit freien Lauf. Er tat das sogar in seiner Verteidigungsschrift und erreichte natürlich das Gegenteil seiner Absicht.

Beim Lesen des Tagebuches und der übrigen Schriften Priester Leos ist man immer wieder versucht, sich ihn als heute lebenden, nachkonziliaren Geistlichen vorzustellen. Es ist, als ob er Vieles vorausgeahnt hätte. Immer wieder treffen wir auf modern klingende Stellen. Es beherrschte ihn der Wunsch, den ökumenischen Frieden herzustellen, sich an eine neue veränderte Zeit anzupassen, und veraltete moralische und dogmatische Fesseln abzuwerfen.

Herkunft

Vor der Schilderung der dramatischen Ereignisse in Priester Leos Leben sei einiges über die Hauptperson und seine Familie gesagt. Joseph Anton Fidel Alois Leuw — so ist er im Taufbuch aufgeführt — wurde 1762 in Stans geboren. Die Familie wohnte im vornehmen Steinhaus ob der Nägeligasse. Der Vater, Goldschmied Joseph Alois Leuw, vermählt mit Anna Maria Magdalena Stulz war der Gründer des Goldschmiedstammes, der bis in unsere Tage fort dauerte. Dieser Ehe waren vier Kinder beschieden: die älteste, Katharina, lebte später als Sr. Maria Josepha im Kloster Katharinental, der zweite war unser Priester Alois Leuw, die dritte, Magdalena, vermählte sich mit Hauptmann Joseph Remigi von Deschwanden, der in spanischen Diensten stand, und der vierte, mit Namen Viktor, übernahm das väterliche Goldschmiedegeschäft und verheiratete

sich mit der Tochter des helvetisch gesinnten Dr. Ignaz Wammischer.

Der Urgrossvater des Priesters Alois Leuw war Landammann Beat Jakob Leuw, der letzte der fünf Landammänner aus dem Leuwengeschlecht. Die Leuw zählten im 16. und 17. Jahrhundert zu den bedeutendsten Geschlechtern Nidwaldens.

	{ Katharina Leuw, später Maria Jose- pha im Kloster Katharinental. Daten unbekannt	
Joseph Aloys Leuw 1726—1800 Goldschmied, Dorfvogt, Stammvater der Goldschmiedlinie. Grossohn des Landammanns Beat Jakob Leuw † 1724 mit Anna Maria Magdalena Stulz 1721—1812	Alois Leuw 1762—1830 genannt Priester Leo Pfarrer in Berg (Thurgau) 1794—1795 Organist in Stans	
	Magdalena Leuw 1764—1856 mit Haupt- mann Joseph Remigi von Deschwanden 1763—1814. Hauptmann in spanischem Dienst. 2. Ehe 1819 mit Oberst	{ Louis Victor von Deschwanden 1795—1878 Hauptmann in spanischem Dienst
(Ein Bruder der Magdalena Stulz, war Victor Joseph Stulz. 1716—1800 Seit 1756 Chorberr in Bischofszell.)	Joseph Traxler 1751—1823 alt Säckelmeister	
	Victor Leuw 1767—1798 Goldschmied, von den Franzosen erschossen. Mit Katharina Wam- mischer, Tochter des Dr. Ignaz Wammischer. 1742—1819 Distriktstatthalter bis 1801	{ Nicodema Leuw Klosterfrau 1797—1873 Viktor Leuw Goldschmied 1798—1886

An dieser Familie lässt sich sehr gut der immer gleiche Rhythmus beobachten, der Aufstieg und Niedergang, unserer regierenden Geschlechter bestimmt. Aus der Masse des Volkes tritt ein kräftiger Pionier hervor und erobert mit brutaler Kraft Geld und damit Macht. Seine Söhne sind schon Erben; ihr Aufschwung vollzieht sich von erhöhter Plattform aus und sie erklimmen viel leichter die höchsten Stufen. Sie repräsentieren den Höhepunkt der Familienblüte. Die späteren Generationen besitzen nicht mehr die gleiche Kraft. Sie wenden sich geistigen Dingen zu. Viele treten in den geistlichen Stand. Es sind die Spätlinge, das gerade Gegenteil ihrer brutalen aufsteigenden Stammväter. Nach ihnen tritt das Geschlecht wieder ins Volk zurück.

Der Pionier des Leuwengeschlechts war Landammann Niklaus Leuw, der es erlebte, dass gleich zwei Söhne die Landammannswürde erreichten. Das heisst im alten Nidwalden immer, dass daneben zahlreiche Familienglieder zu hohen Ämtern und Offiziersstellen gelangten. Der zielbewussteste Sohn des Landammann Niklaus war Ritter Kaspar Leuw, der 1627 zum Amt des Landammanns emporstieg. Er heiratete nacheinander drei Landammannstöchter, als erste Margaretha, die Tochter des Ritters Melchior Lussi. Seinem unerbittlichen Ehrgeiz ist der Spruch zuzuschreiben, der noch heute nicht vergessen ist: «Wenn Gott und Pest es nicht verwehren, werden die Leuwen noch unsere Oberherren». Damit befand sich das Geschlecht auf seinem Höhepunkt. Der begabteste Sohn des Landammanns Kaspar Leuw, Ritter Johann Melchior Leuw, gelangte erst in vorgeschrittenen Jahren zur Landammannswürde; sein Interesse galt mehr der Wissenschaft als der Politik. Er zeigte schon deutlich Züge einer späten Generation. Der letzte Landammann der Leuw war Beat Jakob († 1824), mit welchem die Macht des Geschlechts versiegte. So kann unser Priester Leo genealogisch als Schulbeispiel eines Spätlings betrachtet werden. Seine Intelligenz und sein musischer Sinn sind unbestritten, aber seine Durchschlagskraft trifft meist ins Leere. Es fehlt ihm der diplomatische Sinn. Anstatt im rechten Moment zu schweigen, glaubt er seinen Erfolg mit Auftrumpfen erzwingen zu können.

Alois Leuw machte seine Theologiestudien an der Klosterschule von Muri und bei den Jesuiten in Luzern und schloss sie 1786 ab. Da offenbar keine geeignete Pfründe frei war, nahm er die Stelle eines Schulmeisters in Stans an. 1794 wurde er zum Pfarrer von Berg im Thurgau gewählt.

Wahl zum Pfarrer von Berg

Auf den ersten Blick ist es verwunderlich, dass ein Nidwaldner in eine so weit entlegene Pfarrei gerufen wird. Die Erklärung dazu liegt in den damaligen kirchen-politischen Verhältnissen. Die Pfarrei Berg war bis 1798 dem Chorherrenstift Bischofszell inkorporiert. Den Chorherren stand deshalb das Recht zu, den Pfarrer von Berg zu wählen. Eine weitere Bindung des Stiftes bestand darin, dass die Herrschaft Berg ein Stiftslehen darstellte, womit auch die niedere Gerichtsbarkeit eingeschlossen war. Der Einfluss der Chorherren darf daher als relativ gross bezeichnet werden.

Das Kollegiatsstift St. Pelagius in Bischofszell galt im Mittelalter als Niederstift zum Hochstift Konstanz und war kirchlich wie politisch stark von diesem abhängig. Die Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen im Jahre 1460 änderte daran zunächst wenig. Den neuen Landesherren stand in Bischofszell einzig die militärische Oberhoheit zu. Stadt und Stift Bischofszell nahmen 1529 die neue protestantische Lehre an. Nach dem zweiten Landfrieden von 1531 erzwangen die katholisch gebliebenen Orte die Restauration des Stiftes. Im Verlauf der nächsten hundert Jahre beschäftigte das Stift noch öfters die Gesandten an den Tagsatzungen. Der Einfluss der katholischen Orte unter Führung Luzerns auf das Chorherrenstift wurde immer stärker. Diesem Vorgang trug Papst Paul V. 1617 Rechnung, indem er den Ständen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug das Recht zugestand, die Kanonikate des Stiftes geeigneten Personen aus ihrem Herrschaftsgebiet zu verleihen. Das Stift wurde dann innert kurzer Zeit zu einer Anstalt innerschweizerischer Weltgeistlicher. Es versteht sich von selbst, dass die Chorherren die dem Stift unterstehenden Pfründen mit Landsleuten besetzten. Dies war um so eher möglich, als sowohl der Thurgau wie die Innerschweiz zum Bistum Konstanz gehörten.

Wenn man ferner in Rechnung stellt, dass ein Onkel¹ des Priesters Leo zur gleichen Zeit Chorherr in Bischofszell gewesen ist, so erscheint die Wahl des Neffen zum Pfarrer von Berg erklärlich.

¹ Victor Joseph Remigi Stulz, der Bruder der Mutter des Priesters Leo. 1716—1800. Seit 1756 Chorherr in Bischofszell.

Der Kampf um die Pfarrei

Bevor Alois Leuw die Pfarrfründe von Berg antreten konnte, musste er sich vor der Konstanzer Kurie in einem Examen über seine theologischen Kenntnisse und pastoralen Fähigkeiten ausweisen, wie dies seit dem Konzil von Trient vor Antritt der ersten geistlichen Stelle üblich war. In den Memoiren über die Erlebnisse in der Pfarrei Berg schildert Leuw diese Prüfung. Das Manuskript von 185 Seiten trägt den Titel: «Der neu jüdische Synedrion oder Kabale im schwarzen Gewand, eine wahre Geschichte mit Anmerkungen von A. L. L. 1796.»²

A.

Der
Neu jüdische Synedrion
oder
habeln im schwarzen Gewand;
eine wahre Geschichte
mit Anmerkungen.
von
A. L. L.
1796.

² A. L. L. muss als Alois Leo Leuw gelesen werden. Er selbst schreibt sich am liebsten: Priester Leo. Daneben kommen vor: Alois Leuw und Leo Leo Leuw und wie hier: Alois Leo Leuw, auch Louis Leo. Der Name Leo für Leuw wurde damals hin und wieder in der Familie verwendet, sogar: Nanette Léo.

In der Prüfung befragte ihn Generalvikar Bissing³ unter anderem über seine Moralstudien in Luzern. Da beging Leuw die Unvorsichtigkeit, das Buch eines Moraltheologen zu erwähnen, der dem Generalvikar nicht genehm war. Mit sichtbarem Unwillen entgegnete Bissing: «Danzers Moral ist nicht ächt und er ist ein Mann von schlechtem Charakter.» Als Folge verordnete der Generalvikar einen fünftägigen Kursus am bischöflichen Seminar in Meersburg, um Leuws Fähigkeit und Sicherheit als Moraltheologe abzuklären. Seminarregens Flacho war dem erschrockenen Pfarramtskandidaten gnädiger gesinnt und stellte ihm nach fünf Tagen ein gutes Zeugnis aus, auf Grund dessen sich auch der Generalvikar zufrieden geben musste.⁴ So ging schon das Vorspiel zum Pfarrantritt nicht reibungslos vor sich; es sollte aber noch viel schlimmer kommen. Es war in Berg üblich, dass auch die ansässigen Protestanten der Antrittspredigt des jeweiligen neuen Pfarrers beiwohnten. Vielleicht stellte Leuw gerade deshalb den Gedanken der konfessionellen Toleranz in den Vordergrund seiner Ausführungen, was allerdings den Protestanten weit besser gefiel als den eigenen Pfarrkindern. Die Katholiken von Berg wünschten nämlich einen Seelenhirten, der kämpferisch gegen die Protestanten eingestellt war. Seine toleranten Worte enttäuschten sie und führten zu einem langen, mit Bitterkeit geführten aber vergeblichen Kampf.

Über die Wirkung seiner Antrittspredigt schreibt Priester Leo im Synedrion:⁵ «Zwei Bauern gingen nachher auf Bischoffzell und verklagten mich bei den H. Chorherren, ich hätte ketzerisch gepredigt, denn ich hätte nichts von der Muttergottes gesagt, und statt: ich fange an und fahre fort im Namen Jesus Maria und Joseph bloss im Namen Jesu allein, und das zeige einen offenbaren Ketzer an!!!» Ein weiterer Bauer habe ihn folgendermassen angeklagt: «Ja, da sagte er auch, wir müssten gegen die Reformierten duldsam seyn, sie seyen auch Menschen und unsere Mitbrüder. Das war zum Todt ärgern, er sagte sogar, wir sollten freundlich mit ihnen seyn, sie lieben und ihnen gutes thun? Immer sprach er im zweiten Theil von

³ Ernst Maria Ferdinand von Bissingen, 1750—1820. Generalvikar des Bistums Konstanz 1778—1801. Weihbischof von Konstanz 1801—1813. Später, nach Auflösung des Bistums, Weihbischof in Ungarn.

⁴ In den amtlichen Schreiben wird die Pfründe Pfarrvicariat und der Pfarrer Pfarrvicar genannt, weil die Pfarreipfründe der protestantische Pfarrer innehatte. Im täglichen Gebrauch spielte das keine Rolle.

⁵ Synedrion = Gerichtssitzung

Duldung und Menschenliebe — und das ist doch, meine Seele! ketzerisch gesprochen. Wir Katholiken wissen nichts von Duldung und Menschenliebe» (Synedrion S. 11). Es entwickelte sich eine wahre Verschwörung gegen den Ärmsten. Den Hauptgrund bildete seine Duldsamkeit gegenüber den Protestanten. Alle andern Gründe waren nur herbeigesucht, um gegen ihn intrigieren zu können. Auch die Chorherren von Bischofszell wandten sich gegen ihn und rieten ihm, nachzugeben. Vorläufig wurde Alois Leuw nach Konstanz zitiert, wo auf ihn eine Anklageschrift mit 25 Punkten wartete. Sie werfen ein so deutliches Licht auf die damals herrschenden Beziehungen zwischen den Konfessionen, dass sie verdienen, hier vollzählig wiedergegeben zu werden:

Die 25 Anklagepunkte

Priester Leo zählt sie in seinem Synedrion auf:

1. ich hätte ketzerisch gepredigt.
2. hätte ich den Protestanten zu viel Besuch gegeben.
3. hätte ich einmal dem reformierten Pfarrer Christenlehr halten zugehört.
4. habe ich einem protestantischen Bauern freundlich auf die Achsel geschlagen.
5. Wechselte ich mit den Reformierten Briefe.
6. Wäre ich mit Junker Zollikofer Obervogt in Bürglen an einen protestantischen Hochzeitsschmaus nach St. Gallen gefahren.
7. hätte ich einen zu geschwinden Gang.
8. gehe ich zu oft spazieren.
9. schlage ich zu oft das Clavier.
10. gehe ich zu oft auf Weinfeldern und Bürglen.
11. hätte ich nach Alten Klingen ein altes Weib zum Wegweiser genommen.
12. habe ich der Hauserin einmal das Beth zu machen geholfen.
13. hätte ich in der Kirche, statt den Rosenkranz zu bethen in einem geistlichen Buch gelesen.
14. soll ich ein Mädchen geküsst haben.
15. wäre ich zu freundlich mit den Protestanten.
16. habe ich, als ich versehen ging, den Hut zu geschwind aufgesetzt.
17. wäre ich verrückt in dem Kopf.
18. hätte ich zu wenig Ansehen.
19. halte ich zu kurze Christenlehren.
20. soll ich in einer Christenlehre gesagt haben, man solle die

ohne Trost dahin sterbenden Kindern nicht verdammen, sondern sie Gott überlassen.

21. sagte ich in der Predigt nur im Namen Jesu und nicht auch im Namen Mariae und Joseph.
22. hätte ich die Pfarrkinder nie besucht und
23. die Kinder nie aufgeschrieben.
24. habe ich auf dem Weg, als ich einen Kranken verwahrte, statt den Rosenkranz zu bethen, geistliche Gespräche geführt.
25. Ritt ich zuweilen spazieren.

Die Gedanken, die diesen Anklagepunkten zugrunde liegen, sind wild durcheinander gewirbelt. Doch kann man die Vorwürfe in einige Gruppen zusammenfassen. Man wirft dem Pfarrer ketzerische Äusserungen vor; sie bestehen hauptsächlich im Weglassen der Namen Mariae und Joseph und des Rosenkranzes. Dann wirft man ihm zu freundliches Benehmen gegen die Protestanten vor und endlich klagt man ihn an, sein Auftreten sei zu wenig würdig. Wir können heute diese Anklagen nur mit humoristischen Gefühlen lesen, und doch bildeten sie die Grundlagen zu seinem Sturz.

Schwerer wiegt das Schreiben, das die Chorherren nach Konstanz an die Kurie sandten. Demzufolge soll Leuw zweimal nach Bischofszell vorgeladen worden sein, ohne zu erscheinen. Ferner wurden zahlreiche Pfarrangehörige einvernommen und das Ergebnis zusammengefasst. Danach könnten die befragten Pfarrkinder zu Leuw unmöglich das nötige Vertrauen haben, und zwar aus Gründen, die ausführlich dargelegt werden. Im Wesentlichen sind es die gleichen Vorwürfe, die in den 25 Punkten enthalten sind. Besonders gravierend wird die Gepflogenheit des Pfarrers verurteilt, dass er zu Pferd in alle umliegenden Dörfer reite, ohne sich abzumelden, sodass man ihn oft nirgends finden könne. Mit den Reformierten sei Leuw freundlicher als mit den Katholiken, weswegen die Reformierten sagten, einen so braven Pfarrer habe es in Berg noch nie gegeben. Er besuche ferner mit Vorliebe die protestantischen Pfarrer der Umgebung und empfangen ihre Gegenbesuche. Und überhaupt führe er sich unwürdig auf. — Ein Vorwurf scheint mir besonders bedeutsam. Der Pfarrer sage niemals «Mutter Gottes» sondern nur «Mutter Jesu» oder «die Frau Maria». Sollte das stimmen, so müsste darin allerdings eine auffällige Annäherung an die protestantische Doktrin erblickt werden. Priester Leo entwickelt im «Synedrion» zuerst selbst seine Gedanken über die gegen ihn erhobenen Anklagen, besonders über sein Verhalten zu den Protestanten:

«Es lässt sich doch wahrlich kein fürchterlicheres Ungeheuer denken als Religionshass. Streitet dieser nicht schnurgerade gegen die Lehr JESU. Wer war wohl duldsamer als JESU: [. . .] Werden nicht Völker vom Orient und Occident kommen den Herrn anzubethen? Ist es nicht ein allgemeines Gesetz: alle Menschen ohne Ausnahme und ohne unterschied der Religion zu lieben? Können und dürfen wir einander zwingen zu denken wie wir denken und sollen wir einen andern, der nicht so überzeugt ist wie wir, deswegen verachten und hassen? Wer dafür hält, dass es erlaubt sey die Menschen ebenso in eine Religionsuniform zu zwingen, wie man sie in eine Kriegsuniform zwingt, wer seinem Bruder seine Religionsmeinung wie einem Esel seine Bürde auf den Rücken wirft und sie blindhin fortzuschleppen befiehlt, wer glaubt, dass der Verstand auf fremden Befehl seine Überzeugung fahren lassen und plötzlich eine entgegengesetzte aufnehmen könne, wer so denkt, so denken kann, der hat fürwahr nicht einmal die allerersten Anfangsgründe der Menschenkenntnis, er weiss nicht einmal was Mensch, was Religion, was Tugend ist. — Und dann politisch betrachtet so ist in unserer Schwyz, da viele Orthe vermischter Religion sind, Duldung und Freundlichkeit nicht nur nicht verbothen, sondern sogar gebothen. — Und alles beyseiten gesetzt, so möchte ich doch noch wissen, wo und wie ich gesündigt hätte, da mir weiter nichts kann bewiesen werden, als dass ich freundlich mich gegen die Protestanten betrug.

Ich weiss zwar wohl, der Verläumdung ist alles möglich und sie, diese HYDRA scheut sich nicht, ihr Gift wider einen Unschuldigen, dem sie gehässig ist, auszuspeien. Ich weiss wohl, man streüte solche Reden aus — besonders da mich die Protestantischen Pfarrherren die in der Nachbarschaft wohnten und weil es Sitte ist, mir den Gegenbesuch machten. — Ach, wenn diese Pfarrherren mich überreden wollten zu ihrer Religion hinüber zu treten. Allein, Gott sey mein Zeuge, nie in meinem ganzen Leben stieg der Gedanke, die Religion zu ändern in meiner Seele auf und ich halte den Katholiken für einen Schurken, der Protestant wird und den Protestanten für einen schlechten Menschen der Katholik wird» (Synedrion S. 38).

Priester Leo schildert dann die Vorzüge der Protestanten gegenüber den Katholiken, ein Passus, der allein genügt hätte, ihn zu verdammen, denn nach der Meinung der damaligen Katholiken war der Protestantismus in allen Teilen verwerflich. Er fügt dann allerdings auch die Nachteile des Protestantismus

bei. Diese Beurteilung der Konfessionen ist von einer bemerkenswerten Objektivität. Nicht nur in den gemischten Bevölkerungsteilen, auch in durchwegs katholischen Gegenden war man damals äusserst unduldsam gegen die Protestanten. Ich erinnere nur an das Schicksal des Bildhauers Joseph Maria Christen, der genau zur gleichen Zeit eine Protestantin heiratete und dafür geächtet und auf Lebzeiten aus den Kantons-grenzen Nidwaldens verbannt wurde. Man kann sich heute keinen Begriff mehr machen von diesem Hass zwischen den Konfessionen. Man muss bedenken, dass kaum 80 Jahre vorher die Katholiken gegen die Protestanten bei Villmergen einen Religionskrieg verloren, und dass diese Schmach noch immer weiter mottete. Auf der protestantischen Seite war der Hass durchaus nicht milder. Unter diesen Gesichtspunkten müssen die folgenden Ausführungen des Priesters Leo aus dem Syne-drion gelesen werden:

«Unterdessen muss ich doch auch vor aller Welt bekennen, dass die Protestanten immer mehr auf das Wesentliche der Religion dringen, da viele Katholiken selbes vernachlässigen . . . Niemand kann es leugnen, dass die Protestanten das Grosse Geboth der Liebe des Nächsten weit besser erfüllen als überhaupt die Katholiken. Jedermann weiss, dass sie den Armen schneller beispringen und helfen, da wir oft ungerührt an Ihnen vorbegehen. Allen ist bekannt dass sie einen Unglücklichen nie werden in seinem Elend stecken lassen . . . und wer kennt nicht ihre Thätigkeit, Industrie und Fleiss? Wie sehr sind immer alle Hände beschäftigt? und wie sehr fluchen sie dem Müssiggang — aller Laster Anfang? — Daher sieht man überall wo Protestanten sind, Wohlstand und Überfluss, da man bei den meisten Katholiken Mangel und Armuth wahrnimmt, und warum? weil Gemächlichkeit und Müssiggang den Katholiken so eigen sind und wer würde das glauben, aber ich bin Ohrenzeug, sogar ein Capuciner behauptete dieses ohnlängst von der Kanzel herab.

Ich will gar nicht den Protestanten nur Lob Rede halten . . . Es gefällt mir auch nicht alles in ihrer Religion [. . .] Wir Katholiken haben zu viel Wesens in unseren Kirchen, Sachen die mehr zur Zerstreung anregen als zur Andacht stimmen, und jene haben zu wenig [. . .] wenn der Bauer in seiner Kirche nur öde Mauern und Wände, leere Stühle und die Kanzeln erblickt, wie will er zu geistigen Betrachtungen können aufgemuntert und angespornt werden?

Indessen bleibt es halt doch immer wahr, dass wir in manchem Betracht den Protestanten sehr viel zu verdanken haben; Sie

lieferten uns die besten und gemeinnützlichsten Bücher, sie stellten eine gründliche Philosophie auf, sie studierten die Fremdsprachen, — die, die Bibel recht zu verstehen so nötig sind, Sie machten Riesenschritte in der Redkunst, Sie sonder-ten kühn bloss Menschen-Meinungen von Christus ächter Lehre ab.» [. . .]

Es ist augenscheinlich, dass Priester Leo eine für damalige Verhältnisse ausserordentliche Kenntnis des Protestantismus besass. Der Passus über Industrie und Fleiss gleicht dem Bericht eines fortschrittlichen Zürchers über eine Reise in die Innerschweiz und was er über die Kahlheit der protestantischen Kirchen sagt, erinnert uns mit Schmerzen an den katholischen Bildersturm nach dem Konzil.

Die Kenntnis des Protestantismus hatte Leuw durch persönlichen Kontakt gewonnen. Im Aktenbündel des Priesters Leo liegt auch die Abschrift eines Briefs an die Tochter Lavaters bei. Es ist ein verspäteter aber dafür um so überschwenglicherer Kondolenzbrief. — Leo kann nicht genug beteuern, wie wertvoll ihm die Freundschaft Lavaters gewesen sei und mit welcher Verehrung er dessen Briefe aufbewahre. Es muss also ein eigentlicher Briefwechsel zwischen ihm und Lavater bestanden haben. Einige Sätze aus der Abschrift bezeugen die Haltung Leos: «Sehen Sie edle Frau: auch ich bin von den vielen 1000 Menschen einer, auf den Lavaters Bekanntschaft, Umgang, Schriften und von ihm selbst erhaltene Briefe einen mächtigen Eindruck machten und mit unwiderstehlicher Gewalt fortrissen. O ich kenne keinen so warmen Vaterlandsfreund wie Lavater und keinen wärmeren christlichen Menschen wie ihn. Vaterlandsliebe und Christus-Anhänglichkeit, beide erhabenen Tugenden waren in ihm vollkommen vereint und bezeichneten seinen Charakter vorzüglich. Nach unserm sel. Niclaus von der Flüe, dem grossen Mann, kenne ich keinen grössern als Lavater.» Wir sehen, dass Leuws Verhältnis zu den Protestanten ein durchaus objektives war. Ihm ging es um den grossen Menschen, unabhängig von der Konfession.

Das Verhör

In seinem Tagebuch geht dann Priester Leo über zur Schilderung seines Verhörs in Konstanz, dem sogenannten: Constitut,⁶ wo er aufgefordert wurde, über die ihm zum Vorwurf gemachten 25 Punkte Rechenschaft abzulegen. Ohne Umschweife beginnt er mit den Anwürfen seines bestgehassten Examinators:

⁶ «Constitut» = Name für Verhör bei der Curie.

«Bräumaure⁷ war schon da, und gleich nachher kam H. Domherr von Spät auch zum Constitut —;

Gleich die erste Frage des B war: ob ich jene Frau kannte? und nannte sie mit Namen, den ich aber nicht gewusst hatte, und auch itzt nicht mehr weiss — «Nein», sagte ich. «Besinnen Sie sich wohl, und reden Sie die Wahrheit!» — «In Gottes Namen, ich kenne sie nicht». Endlich kam es heraus, dass es jenes alte Weib war, das mir den Weg nach Altenklingen wies. Man hätte sich sehr geärgert, dass ich dieses Weib zur Führerin mitgenommen habe.»

«Es ist mir selbst probabilis: Mancher würde sich um eine Jüngere (Führerin) umgesehen haben??? Das Weib war schon alt — und noch garstig dazu. Wie hätte ich nur denken sollen, dass sich jemand ärgern würde? Kurz, Bräumaure schimpfte und lästerte und rasonierte über den gefährlichen Umgang mit Weibern, dass ers nicht bunter hätte machen können, wenn ich sogar Häuser besucht hätte, wo man Krankheiten theurer als Arzneien verkauft. — Ich dachte heimlich: «was für ein Kanonierer hat doch dies muthwillige Blut gezeugt? Er spricht lauter Kanonenfeur und Rauch und Knall. Er gab mir eine Tracht Prügel mit seiner Zunge; meine Ohren kriegten Stockschläge Er sagte nicht ein Wort, das nicht eine derbe Maulschelle gab —» [. . .] (Synedrion S. 56).

Das stürmisch geführte Verhör dauerte drei Tage. Priester Leo erinnerte sich nur, dass alle Anklagepunkte auf die gleiche gehässige Weise durchgequetscht wurden, aber die Einzelheiten sind ihm entgangen. Unter vielem anderem wurde ihm von Bräumaure auch vorgeworfen, der Aufklärung verfallen zu sein, was Priester Leo auf's höchste entrüstete. Ich wiederhole das Zitat, das ich seiner Wichtigkeit wegen schon in der Einleitung angeführt habe:

«Itzt machte er gar einen Satyr aus mir und nannte mich einen Aufklärer? Einen frommen Unterwaldner einen Aufklärer heissen — ist das nicht eine wahre Satyr? [. . .] (S. 58) Sehr kontrastierend war es im Constitut: Hier der vortreffliche Hr. Domherr von Spät, und dorth der niederträchtige, aufbrausende, wilde Bräumaure. Jener sagte kein Wort während dem ganzen Constitut; — er mag gedacht haben: «Es lohnt sich nicht die Mühe, solche Kindereien zu rügen und sich darüber aufzuhalten! —» Und dieser tobte wie ein Schiffsknecht, er konnte nicht einmal auch nur einige wenige kalte Tropfen Bescheidenheit

⁷ Bräumaure — nach der Unterschrift eines Dokuments lautet der Name Premaure.

unter seinen aufbrausenden Geist mischen. Jener sah mich öfters voll Theilnahme und Mitleid wehmütig an und äusserte nachher selbst den Wunsch, mich glücklicher zu wissen; und dieser schimpfte auf mich, und seine Augen blitzten vor Hohn und Verachtung umher! — Dank, warmer Dank sey Ihnen noch itzt gesagt, menschenfreundlicher und Gefühlvoller Hr. von Spät!»

Die auffahrende Art und Weise, wie Bräumaureur das Verhör führt sowie die erste Frage, die zum wesentlichen Inhalt der Untersuchung nichts beiträgt, wirft ein zweifelhaftes Licht auf diesen Beamten, auch wenn man die vorgefasste Abneigung des Priesters Leo in Rechnung stellt. Es stiessen da zwei harte Köpfe aufeinander und in solchen Fällen siegt immer — wenn nicht fremde Hilfe eingreift — der Mächtigere.

Generalvikar von Bissing, der sich anfänglich objektiv verhalten hatte, wurde mehr und mehr zum Gegner Leos: Dieser beschreibt das mit psychologischer Anschaulichkeit: «Schon verwandelte sich die Gunst des Hr. von Bissings in Argwohn, Argwohn in Misstrauen, Misstrauen in Abneigung. Schon ist dieser nicht mehr Vater und Freund, sondern unerbittlicher Richter und nun verändert sich meine ganze Zuversicht und Hoffnung, die ich auf Herrn von Bissing bisher immer noch gesetzt hatte, in plötzliches Schwanken.» [. . .]

«Er gestattete mir, vorläufig nach Berg zurückzukehren, allein mit dem strengsten Befehl, mich in keine pfarrliche Verrichtungen einzumischen und mir ward nur noch kümmerlich die hl. Messe zu lesen erlaubt, gerade als wenn ich der grösste Bösewicht, der lasterhafteste Schurk wäre. Wenn ich schon Luthers und Voltaires Lehr verkündigt und ein Schüler Rousseaus und Calvins gewesen wäre, grausamer hätte man mich ohnmöglich behandeln können» (Synedrion S. 71).

Das Urteil, das der hohe Rath von Konstanz fällte, lautete auf Verbot von Predigt und Beichthören und auf die Verpflichtung im Priesterseminar von Meersburg einen dreimonatigen Kurs zu absolvieren.

Die Chorherren von Bischofszell glaubten nun, das Spiel gewonnen zu haben und rieten Leo, zu resignieren. Er aber weigerte sich, weil das zuhause einen schlechten Eindruck machen würde. Da rät ihm ein Chorherr, aus Krankheitsgründen zu resignieren; er werde schon für einen Arzt sorgen, der ihm ein Zeugnis ausstelle, und in diesem Fall sei er bereit, ihm auch für seine Verwaltung der Pfarrei ein gutes Zeugnis mitzugeben. Alois aber will von einem solchen korrupten Handel nichts wissen. Auch bleibt ihm ja immer noch die Hoffnung, nach dem

Kurs in Meersburg in seine Pfarrei zurückkehren zu können. Hätte man in Konstanz die Absicht gehabt, ihn ohnehin des Amtes zu entheben, so wäre der Kurs ja überflüssig gewesen. Die Lage der Dinge wird in einem Schreiben der Kurie an die Chorherren von Bischofszell vom 6. November 1794 noch einmal ausdrücklich festgehalten, also zu einer Zeit, als Priester Leo schon in Meersburg war. Es beginnt wörtlich: «Obschon bey der gegen den Pfarrvicar Leo von Berg angeordneten Untersuchung sich genugsam an Tage gelegt hat, dass er das Zutrauen dasiger Pfarrgenossen grötentheils verloren habe, so hat sich doch kein so gröbliches canonisches Vergehen erwiesen, dass dasselbe wegen diesem zur Privation seiner Pfründe geeignet erfunden worden wäre.»

Es wird wiederholt, Leuw habe drei Monate im Priesterseminar in Meersburg zu verbringen «theils zu Erlangung des nötigen Unterrichts, theils zu einiger Geistes-Erneuerung». Während dieser Zeit soll ein Vertreter namens Bischoff die Seelsorge der Katholiken in Berg übernehmen.

Das Schreiben gibt ferner bekannt, dass der Bruder des Priesters Leo, Goldschmied Victor Leuw um die Erlaubnis gebeten habe, die diesem gehörenden Habseligkeiten aus dem Pfarrhof zu entfernen und an einen sicheren Ort zu verbringen. Das zeigt genugsam, dass sie im Pfarrhof nicht mehr sicher waren, was sich denn auch später bestätigte. Die Kurie entspricht dem Ansuchen des Bittstellers.

Es ist wichtig, festzuhalten, dass durch dieses offizielle Schreiben bekannt gegeben wird, dass die Untersuchung durch die Kurie keine «canonischen Vergehen» zutage gefördert hat, die zum Entzug der Pfründe Anlass geben könnten. Hier erhält also Priester Leo gegenüber den missgünstigen Chorherren einmal Recht.

Die Chorherren von Bischofszell entsetzten trotzdem Priester Leo eigenmächtig seines Amtes, ohne dies dem bischöflichen Ordinariat zu melden, wofür sie von diesem eine nachdrückliche Rüge einstecken mussten. Eine Enthebung vom Amt stehe nur der bischöflichen Kurie zu. Der Kurs in Meersburg hatte ja nur eine Berechtigung, wenn man für Priester Leo die Möglichkeit der Rückkehr offen lassen wollte. Eine definitive Enthebung wäre also auf jeden Fall erst nach dem Kurs in Frage gekommen.

In Meersburg

Priester Leo traf am 1. November 1794, also am Abend von Allerheiligen in Meersburg ein. Wider Erwarten wurde er im Seminar sehr freundlich aufgenommen und besonders Regens Flacho nahm sich seiner väterlich an. Diesem waren ja die 25 Punkte und das Urteil des Constituts bekannt und er wusste auch, dass nur persönlicher Hass zu diesem Urteil geführt hatte, wie auch die 25 Punkte nur von Missgunst diktiert worden waren. Diese freundliche Haltung konnte Priester Leo während seines ganzen dreimonatigen Aufenthalts in Meersburg geniessen.

Während dieses Aufenthalts wurde er auch zum Bischof von Konstanz gerufen, der im fürstlichen Schloss von Meersburg residierte.⁸ Nach einer Beschreibung der prunkvollen Gemächer, durch die er bis zum Arbeitszimmer des Bischofs vordringen musste, stand er aufs Äusserste verwundert in einem ganz bescheidenen Raum, in welchem der Bischof in einem Lehnstuhl an einem mit Akten überhäuftem Tische sass. Regens Flacho hatte den Bischof über die Sache aufgeklärt und Leo selbst hatte ihm in einem «Memorial» seine Unschuld ausführlich dargelegt. Das Folgende entnehme ich wieder dem Tagebuch:

«Plötzlich trat Hr. Hofrath Schild aus dem innern Zimmer des Fürsten heraus und winkte mir herein zu treten. Ich kam hinein, sah aber gar nichts Fürstliches darinn: alles lag in bunter Unordnung durcheinander, das Möbel schien alt und abgenützt. Ich bin kein Fürst, aber ich tauschte nicht Zimmer mit seiner hochfürstlichen Gnaden. Der Fürst sass auf einem Lehnstuhl an einem Tischchen; ein alter beblümter halbseidener Nachrock und eine weisse Kappe war seine ganze Kleidung. Es kam mir mehr vor, den Schatten eines Menschen als den Menschen zu sehen, ein alter abgelebter Greis, schon nahe an 80 hatte ich da vor mir! seine Stimme war nur der Nachhall einer Stimme und ich hatte Mühe ihn zu verstehen; Hr. Hofrath Schild musste meistens gleichsam den Dollmetscher vertreten. Ich verbeugte mich dann tief, [. . .] stellte Hochselbem in aller Unterthänigkeit mein Anliegen vor, bath dringend um dessen hohen Schutz und Hilf und both alle meine Beredsamkeit auf, den Fürsten zu be-

⁸ Bischof war Maximilian Christophorus von Rodt. * in Kehl 1717, † in Meersburg 1800. Priesterweihe 1771. Zum Bischof von Konstanz gewählt 1775. Er wurde also erst mit 54 Jahren Priester und mit 58 Bischof. Zur Zeit der Audienz war er 78 Jahre alt.

wegen, mich nicht länger in dieser bangen Ungewissheit und in diesem Umkreis so vieler Schurken und Narren stecken zu lassen. Die Anklagen wurden hochselbem vorgelesen und als man zu dem Kuss kam, so fieng Seiner hochf. Gn. zu lächeln an — Kindereien! mag er bey sich gedacht haben, so viel ich aus seiner Mine und etwas schalkhaften Lächeln errathen konnte — «Kindereien! guter Gott! wenn man mir jeden Kuss so hoch hätte anrechnen wollen!! — und die übrigen Anklagen? sind ja nur kleine Fehler, Schwächen, Übereilungen und gar keine Laster! — «Nein», sagte er laut zu mir, «Nein, wegen diesen kindischen Klagen kann man Sie nicht absetzen, es sind gar keine kanonische Laster vorhanden, und ich will an die Curie schreiben, damit die Sache neüerdings untersucht werde.» — Ich machte ein tiefes Compliment und entfernte mich. Itz wird, muss es bald brechen, dachte ich im Heimgehen, itz kannst du hoffentlich bald wieder nach Berg zurückkehren und deinen Berufspflichten obliegen! O wie freüte ich mich über die günstige Audienz des Fürsten, wie entzückt sah ich froheren Tügen entgegen! [. . .]» (Synedrion S. 83).

Da verdunkelte wieder ein Expressschreiben von Berg alle Hoffnungen: «Der dasige Verwalter Weinhardth hätte von dem Ammann in Berg die Schlüssel zu meinen Kästen usw., die ich diesem bey meiner Abreis in Verwahrung übergab, mit Gewalt abgefordert; er habe nun seine Hände über alle meine Habseligkeiten geschlagen, die Kästen aufgebrochen, die Bücher durchgesucht, die Schriften durchgeblättert und schon seye er im Begriff gewesen, mein Schreibpult zu eröffnen und die Briefe, die dort verschlossen lagen, fortzunehmen. Es seye aber noch zu rechter Zeit mein Bruder nach Berg gekommen und habe sich diesem unverschämten Betragen eines zweiten Gesslers Dellenmässig widersetzt und endlich die Sache soweit gebracht, dass er die Schlüssel zu Handen erhalte! —»

Dieser Verwalter Weinhardt gehörte zu den erbittertsten Feinden des Priesters Leo. Er handelte sicher im Einverständnis mit den Chorherren von Bischofszell. Victor Leuw, der Bruder Leos, war offenbar auf dessen flehentliches Bitten herbeigeeilt und hatte tatsächlich von der Kurie die Schlüssel erhalten. Nun aber begann der Mechanismus der kirchlichen Intriguen zu spielen. Weder der wohlwollende Begleitbrief des Regens, noch das günstige Urteil des Bischofs vermochten die subalterne Kurie umzustimmen und das Schicksal des Priesters Leo zum Guten zu wenden. Über Regens und Bischof hinweg hielt sie an der missgünstigen Verurteilung fest.

Auf unerwartet rohe Weise wurde das Urteil auch vollstreckt.

Als Leo zurückkehrt, ist das Innere des Pfarrhofs verwüstet⁹ und die Chorherren von Bischofszell haben bereits einen neuen Pfarrer gewählt; Schmitter¹⁰ mit Namen, ebenfalls ein Nidwaldner. Es ist erstaunlich, dass die Kurie dieses eigenmächtige Vorgehen der Chorherren, sogar über ihre eigene Rüge hinweg, schluckte. Vielleicht hat die Schaffung des fait accompli und die bereits vollzogene Anwesenheit des neuen Pfarrers, die Kurie zum Nachgeben bewogen.

Schmitter versuchte mit Leo zu verhandeln und bot ihm 30 Louisd'or an, die dieser aber entrüstet ablehnte mit der Begründung, er sei nicht Christus. Aber es blieb ihm dennoch nichts anderes übrig, als nach Stans zurückzukehren. Zuhause empfingen ihn ein siebzigjähriger Vater und eine dreiundsiebzigjährige Mutter, beide durch das Schicksal des Sohnes zu Tode betrübt. Einen gewissen Trost mögen den unglücklichen Eltern und dem Sohn die Briefe und das Zeugnis des Regens Flacho gebracht haben. Sie beweisen auch erneut, dass nicht die Schuld Leos, sondern die unversöhnliche Abneigung der Pfarrkinder das Unglück herbeigeführt hat.

Brief von Seminarregens Flacho von Meersburg an den Vater des Priesters Leo:

«Hochverehrter Herr

Dero geistliche H. Sohn Aloys ist äusserst bekümmert durch die Sorge, er möchte dero väterliche Gewogenheit und Liebe

⁹ «Als ich in Berg eintraf, meinen Pfarrhof betrat — Gott! Ein kalter Schauer fuhr mir durch alle Adern und machte beynahe alle Lebenswärme zu kaltem Frost! Welch trauriger Anblick! Wie war alles in meinem Hause unter und über sich geworfen! Alles weggerissen, das meiste weggeplündert, die Kästen offen und leer, die Bücher zerstreut, eines da, das andere dorth, Mein Clavier weg! Die Musikalien auf dem Boden, die Kleider und Linschen eingepackt und die Kisten einsam im Gang stehend. Mein Schlafzimmer verschlossen. Wo will ich nun mein Nachtlager halten, dachte ich? In dem Wirtshaus vielleicht? Da wohnen meine ärgsten Feinde. Auf dem Schloss bey dem Verwalter? Hu hu. es friert mich. Das ist eine Räuberfeste, eine Burg, wo ein anderer Gessler oder Landenberg hauset. Weg mit diesen Gedanken! «Nein hier im Pfarrhof will ich schlafen!» Und nun sprengt ich das Zimmer ein! Ha was sehe ich da? Das ist nicht mehr mein Zimmer, keine Spur mehr davon. etc. etc.» (S. 107).

¹⁰ Melchior Remigi Schmitter wurde 1774 in das Priesterkapitel aufgenommen. 1776 wurde er Kaplan in Niederrickenbach. 1786 Kaplan in Horw. 1795 Pfarrer von Berg. 1805 Kaplan in Kersiten, wo er 1814 starb.

ziemlich verloren haben. Wahrhaftig diesen Verlust verdient er nicht! Nach meiner eigenen Einsicht und selbst dem Zeugnis seiner geistlichen Richter sind seine Anklagen so unerheblich, dass er derentwegen weder zu einer strengen Buss, weder gar zum Verlust seiner Pfründe könnte verurtheilt werden. Nur seine bestgemeinte Freundlichkeit auch gegen seine unkatholischen Mitbürger wurde von einem grössern Theil seiner Pfarrkinder so unchristlich und böse ausgelegt, dass sie eines bessern (wie mir leider H: Brante von Berg bezeugte) nicht mehr zu belehren sind, H. Sohn folglich hier ohne bitterste Verfolgungen nicht leben, wenig geistlichen Nutzen schaffen könnte. Das ist die Ursach warum die Umtauschung seiner Pfarrei mit einer andern Pfründ beschlossen wurde. Unverdientes Unglück ist dies folgsam, nicht Schuld ihres H. Sohnes. Er hat gewiss das beste Herz und solche Anlagen zu seinem Stand (wie ich das täglich beobachte und zu deren Vervollkommung er hier ist.) dass ich eine bessere Versorgung, als er vielleicht jetzt erhalten wird, gar nicht bezweifle. Erhalten Sie ihn dann. Liebster H. Vater in Ihrer Huld. Das wünscht innständig. Constant —. Flacho Vorsteher des Seminariums Mörsburg den 11. Jan. 1795.»

Einen inhaltlich gleich lautenden Brief sandte Regens Flacho auch an Chorherrn Stulz, den Onkel Leos, nach Bischofszell. Dass dieser Brief bei den Papieren Leos liegt, ist nicht anders zu erklären, als dass Chorherr Stulz ihn seiner Schwester, der Mutter Leos, zur Aufmunterung geschickt hat.

Endlich sei noch das Zeugnis wiedergegeben, dass Regens Flacho zum Abschluss des Courses in Meersburg für Priester Leo ausgestellt hat:

«Dass H. Aloysi Leo zur Zeit Pfarrer in Berg während seines Aufenthalts in hiesigem Seminario (vom Nov. 1794 bis Ende Jan. 95) allen den Priestern und Seelsorgern nöthigen Unterweisungen, Übungen, Ermahnungen fleissigst beygewohnt die beste Gelehr- und Lenkssamkeit bewiesen und sich durchgehends Priesterlich aufgeführt habe, bezeuge ich hiemit Constant. Flacho Regens Consiliar. Eccl. ¹¹ mit Beydruckung meines gewöhnlichen Pitschafts. Mörsburg den 29. Jan. 1795.

¹¹ Konstantius (oder Konstantinus) Flacho Regens, Consiliarius Ecclesiae.

Weiterkampf auf weltlicher Ebene

In Nidwalden aber schien man ihn eher zu bedauern als zu verurteilen, ja man riet ihm sogar, seinen Kampf nicht aufzugeben, was natürlich seinem Temperament entsprach. Er dachte einfach: ich bin im Recht und ich verschaffe mir das Recht. Keinen Augenblick überlegte er, ob der Gescheidtere nicht auch nachgeben könnte. Dass die Stanser durch seinen Misserfolg in Berg nicht im entwertenden Sinne beeindruckt wurden, beweist auch seine Aufnahme in den Unüberwindlichen Grossen Rat kurz nach seiner Rückkehr. Er war offenbar sowohl als Vertreter eines bedeutenden Geschlechts, wie auch als gesellschaftlich talentiertes Mitglied willkommen.

Er beschloss nun also, auf weltlicher Ebene weiterzukämpfen. An die Nidwaldner Regierung aber wagte er sich nicht zu wenden, weil Schmitter mit der stillschweigenden Einwilligung des Rats gewählt worden war und weil einer der Vorgesetzten eine so übertriebene Ehrfurcht vor der Geistlichkeit habe, dass er ohnehin jeden Schritt gegen die Kurie oder gegen Bischofszell hintertreiben würde.

Er entschied sich also, ausserkantonally vorzugehen und wandte sich ausgerechnet an die Hochburg des Protestantismus, an Zürich. Er hoffte gerade dort auf Gehör, dachte aber nicht, dass er sich damit seine Zukunft als Priester vollends untergraben werde. Zürich riet ihm, sich an den eigenen Stand zu wenden, was er aus oben erwähnten Gründen nicht wagte. Er wandte sich an Luzern als den katholischen Vorort, mit dem gleichen Erfolg. Endlich an Obwalden!! Landammann Nikodem von Flüe¹² in Sachseln antwortete ihm relativ freundlich, wie der Schluss seines Briefes beweist: «Inzwischen bleiben bekannte Schriften in meinen Händen, bis Sie entweder selbe schriftlich zurückverlangen, oder ich das Vergnügen haben werde, Ihnen persönlich zu sagen, wie sehr ich Sie schätze und wie geneigt ich stets sein werde, Ihnen nach meinen Kräften nützlich zu seyn. Saxeln Juni 1795. Dr. von Flüe, Landammann.» Darauf begibt sich Alois Leo zu von Flüe. «Ich sah gleich, dass ich mich in meiner Erwartung betrogen hätte und im ganzen genommen von ihm sehr kalt und sehr gleichgültig empfangen wurde: eine erzwungene Höflichkeit, ein erkünsteltes Lächeln, das Fühlen: ich bin Landammann!» Von Flüe ist im Begriff als Landvogt ins Thurgau zu gehen. Leuw findet, als solcher stehe

¹² Nikodem von Flüe. 1734—1823. Landesfähnrich 1760, Landammann ab 1772. Ritter des Ludwigsordens, Landvogt im Thurgau 1790—91.

es ihm zu, seine Sache zu vertreten, er gehe ja nicht nur für den Stand Obwalden. Von Flüe aber will nicht ohne die Stellungnahme Nidwaldens handeln. «Ausflüchte Ausflüchte, dachte ich und schon war alles Zutrauen verschwunden.» Er: «und dann sind in Ihrem Memorial einige etwas harte Ausdrücke! Diese könnte ich Ihnen nicht raten dass sie selbe darin stehen liessen, es ist ohnehin mit den geistlichen Consistorien nicht vieles zu machen». [. . .] «Sie haben recht, es ist allerdings eine drückende Lage, Ihr Schicksal ist traurig, allein überlegen Sie es wohl: sie sind ein particular, ein Priester ohne Amt und also ohne grossen Einfluss und ich weiss nicht, ob sie klug handeln, wenn sie sich mit zwey ansehnlichen Stiften, Konstanz und Bischofszell in einen Process einlassen. Denken Sie nur wie grosse Kösten sie ertragen müssten und dann, wenn jene auch 100 mal unrecht hätten, so werden Sie doch unterliegen müssen, weil so Viele und Angesehene einem einzelnen nicht nachgeben würden.» Von Flüe vertritt den diplomatischen Standpunkt. Er ist das gerade Gegenteil des draufgängerischen Priesters Leo. Tatsächlich hätte folgender Passus in Bischofszell wenig Anklang gefunden: «Man gab sich Mühe, mein Schicksal erträglich zum machen, da man mir sagte: ich solle die Sache so hoch nicht nehmen, die Herren Chorherren von Bischofszell hätten mich mehr aus Dummheit als aus Bosheit so behandelt, wie sie mich behandelten. Nun ich will aus christlicher Liebe und ihnen zur Ehre glauben, dass sie wahre Dummköpfe sind. Allein ist am Ende nicht gleich viel, ob mich der Dummkopf oder der Hochgelahrte verwunde oder ist vielleicht der Dolch des Dummkopfs sanfter und minder tödtend als jener des Gelehrten?»

Der bedauernswerte, schwer gekränkte Priester Leo hatte keinen Erfolg. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die ihm von der Gemeinde Stans, also einer weltlichen Behörde, angebotene bescheidene Stelle eines Organisten anzunehmen.

Der Überfall der Franzosen

Jedoch das Unglück, das ihn verfolgte beruhigte sich nicht. Es nahten die schlimmen Zeiten des französischen Einfalls in Nidwalden. Nach dem Zusammenbruch des heldenhaften Widerstandes der Nidwaldner drangen die erbosten Sieger in Stans ein, um sich grausam zu rächen. Pfarrhelfer Gut, der Chronist des Überfalls beschreibt die Erlebnisse Alois Leuw's an diesem Schreckenstag: «Hochw. Hr. Alois Leuw, Organist und Schulherr war zu Haus, als die Franken einbrachen; er

fiel auf die Kniee und bat um Pardon. Sie forderten ihm Uhren und Geld ab, und als er etwa 80 Fr. ausgetheilt hatte, wurde er auf Verlangen in's Leuwsche Haus geführt um dort noch mehr Geld zu bekommen. Man beraubte ihn seiner Kleider; mit einem braunen Bauernkamisol angethan und verhöhnt, musste derselbe im Steinmattli auf freier Haide übernachten.»

Überdies erschossen die Franzosen seinen Bruder, Goldschmied Victor Leuw, und steckten sein prächtiges Steinhaus in Brand, das von der Familie nicht mehr aufgebaut werden konnte.

1801 gab Alois Leuw eine Druckschrift heraus mit dem Titel: «Wahre und unparteyische Darstellung der Lage in Unterwalden». Wenn ihm von der Kurie in Konstanz vorgehalten wurde, er sei ein Aufklärer, so ist diese Schrift der beste Gegenbeweis. Er schildert in echt vaterländischer Gesinnung die Schreckensherrschaft der Franzosen und widerlegt empört die zahlreichen Vorwürfe, die den unterdrückten Nidwaldnern im helvetischen Lager gemacht wurden. Es ist die Schrift eines glaubenstreuen, altgesinnten Nidwaldners.

Im Bistum Konstanz hatte sich unterdessen vieles geändert. War dem Priester Leo noch vor wenigen Jahren vorgeworfen worden, er benehme sich allzu frei und für einen Priester ungeschicklich, so war jetzt der aufklärerische, moderne Geist bereits in die Kirche eingedrungen. Zahlreiche Geistliche, worunter auch Nidwaldner, begrüßten die französische Aufklärung und suchten nun das religiöse Leben mit ihr zu durchsetzen. Alles, was nach altem traditionellem Volksglauben aussah, wurde als rückständiger Aberglaube bekämpft und die helvetische Gesinnung als Gewissensgebot verkündet. Priester Leo verteidigt in seiner Druckschrift die Nidwaldner gegen die helvetischen Vorwürfe und Bedrückungen.

Er beginnt: «Da schon wiederholter Malen auch in ausländischen Zeitungen der Unterwaldner in einem gehässigen Licht dargestellt ward, und man ihn schon so oft als einen aufrührerischen Kopf und Hasser der neuen Ordnung der Dinge brandmarkte, so kann ich ohnmöglich länger mehr schweigen, und ich halte es für Pflicht, auch dem Ausländer zu sagen, was da wirklich an der Sache seye; ob denn der Unterwaldner der sey, für welchen man ihn ausgiebt, und ob er solche Darstellungen und Urtheile verdiene, mit denen man ihn neckt, und drückt und verfolgt? Oder ob er nicht vielmehr auf Achtung und Mitleiden jedes vernünftigen Menschen den gerechtesten Anspruch machen könne und dürfe? Wir wollen allererst nur mit

einem flüchtigen Blick, aber mit unpartheyischem und redlichen Herzen untersuchen, ob denn auch der Unterwaldner mit der neuen Ordnung der Dinge zufrieden; ob er bey derselben vergnügt und glücklich leben könne?»

Im Übrigen ist diese Druckschrift das Brävste, was Priester Leo je geschrieben hat.

Aber sogar diese wurde ihm ausgerechnet von geistlicher Seite verübelt. Wieder waren es die «Hochwürdigen Herren und geistlichen Räth», die ihm den Vorwurf machten, er mische sich in Dinge, die ihn nichts angingen. Sie verlangten sogar eine Hausdurchsuchung, da sie ihn im Verdacht hatten, mit Gegnern der helvetischen Regierung zu konspirieren.

Unter den «Hochwürdigen Herren und geistlichen Räthe» ist das Waldstätter-Kapitel in Luzern zu verstehen. Ein Schreiben des Priester-Kapitels in dieser Sache ist erhalten. Das bischöfliche Ordinariat hat unterm 24. September das Kapitel angefragt, aus welchem Grunde die Schriften des Priesters Leo untersucht worden seien. Das Kapitel antwortet in einem Ton, der schlechtes Gewissen ahnen lässt. Es fürchtet offenbar, mit der Hausdurchsuchung doch zu weit gegangen zu sein. Die Druckschrift des Priesters Leo habe den Verdacht erregt, er könnte mit gewissen Parteiführern und Gegnern der helvetischen Regierung in Verbindung stehen. Das habe sich aber nicht bewahrheitet. Die Schrift enthalte zwar «manche Wahrheit, aber auch viel Unnützes und die Gemüther reizendes».

Das betreffende Schreiben des Kapitels an Priester Leo ist leider nicht vorhanden, jedoch befindet sich im Aktenbündel sein Antwortbrief, der seinen unerschrockenen Charakter in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringt. Am meisten erbittert hat ihn wahrscheinlich die Hausdurchsuchung auf Befehl von Dr. Wammischer, die wohl auch der Hauptgrund für die Schärfe der Antwort an die «Geistlichen Räthe» gewesen ist.

«Hochwürdige Herren und geistliche Räthe!

Erlauben Sie mir Dero vom 19ten Nov. an mich erlassenes schreiben mit allgeziemender Ehrfurcht, aber auch zugleich mit der mir angeborenen Freymüthigkeit zu beantworten! —

Ich muss aufrichtig gestehen, ich vermisse zu meinem Bedauern in Selbem das sanfte, herzliche, belehrende, überzeugende und Väterliche. Fand darin nicht nur keine Aufmunterung, und keinen Trost, wohl aber presste mir Selbes Thränen des Grams aus und ich legte es voll Unwillen und Ärger auf die Seite und seüfzte, dass ich nichts in demselben wahr genommen, als einen gewissen drockenen Dictatorischen Ton, der mich weder

beruhigte noch erbaute! — Gar zu deutlich erfuhr ich aus demselben, dass bey der HW. Curie seit meiner Geschichte von Berg her ein eingewurzelttes Vorurtheil und eine unabtreibbare Überzeugung gegen mich noch bis auf diesen Moment statt habe.»

Er fährt dann fort, dass ihm in Nidwalden, nach dem Erscheinen seiner Druckschrift eine Behandlung zuteil geworden sei, die zum Verdacht, den man gegen ihn hegte in gar keinem Verhältnis gestanden habe. «Mussten dann zwey Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett vor mein Haus gestellt werden, solange bis die Visitation zu Ende war? War ich dann so stark und Fürchterlich, dass man ohne Bajonett den Zweck nicht erreicht hätte? Und hätte diese Motion nicht auch durch einen Geistlichen vorgenommen werden können? Wahrlich eine ganz neue Methode den Menschen mit Bajonetten zu belehren, zu überzeugen und zu bessern!! — Nein! Dieser Schritt, den sich der ausgetretene und allgemein verachtete Exstatthalter Wammischer gegen mich erlaubte, hätte sich eher für einen verurtheilten Schurken geschickt, als für einen Biedermann, und war allerdings ein despotisch-tyrannischer Schritt. — [...] Ich schrieb nach meiner Überzeugung unwiderlegbare Wahrheit. Schrieb ohne das mindeste Interesse: schrieb offen, kühn dreist und unerschrocken und wer will mich tadeln dass ich so geschrieben hatte. Durch die Franken verlor ich meinen Bruder und nach etwas Zeit meinen guten Vater. Franken raubten mir mein Eigenthum; Franken steckten mein elterliches Haus in Brand. Franken versetzten mich in 10 fache Todesschrecken, Franken machten mein Vaterland unglücklich und raubten demselben alle Rechte und Freyheiten. die Franken sah ich mit eigenen Augen alle mögliche Bosheiten und Laster ausführen und von den Franken hörte ich mit meinen Ohren die grässlichsten Flüche und fürchterlichsten Verwünschungen. Die Franken zogen mich halb Nackens aus und überliessen mich der schrecklichsten Angst und alle Augenblicke erwartete ich den schrecklichsten Tod! — Wenn ich also schon einen Ausfall in meiner Druckschrift gegen die Franken wagte, so glaubte ich selben keine Ehr genommen zu haben. Wo nichts ist, da kann man nichts nehmen. Die Franken haben schon lange kein Gefühl für Ehr mehr und sind schamloser als das geilste Tier und grausamer als der grausamste Tyger.

Nun komme ich zum letzten Punkte des an mich gerichteten Schreibens: Die Hochwürdigen Herren und geistlichen Räte verweisen mich in ernstem Ton an die Pflichten eines Seelsorgers. Verzeihen Sie! haben Sie nur die Gnade und Güte und

schlagen Sie jene Prozess Akten auf, so werden Sie finden, dass «der Priester Leo zu keiner Pfründe solle gelassen werden, mit der die Seelsorge verknüpft ist». Das ist Ihr eigener Ausspruch, jene Sentenz, den Sie über den Priester Leo fällten, da er noch Pfarrer in Berg war. —

Ich hatte die Pfarrei Berg nie gesucht, habe mich nicht aufgedrungen, bin dahin gerufen worden. Nun! ist es beim Priester Leo unwiderruflich beschlossen und festgesetzt, ewig nie eine Seelsorge anzunehmen. Ich bin satt an dem Verhöhnern, beschimpfen, verlästern, womit man mich wie mit einem Hagelregen überfiel. Ich mag nicht mehr wegen der kleinsten Kleinigkeit vor das Constitut nach Konstanz aufgefordert werden. Ich würde mich kränken, wenn mir noch einmal begegnen sollte, was mir in Berg widerfuhr — wenn man mir Beicht zu hören und zu predigen verbiethen würde, und ich dadurch so verdächtig würde, als wenn ich wie Luther und Zwingli und Hutten und Calvin ketzerische Lehren aufgestellt hätte; Es würde mir nahe gehen, wenn ein Stück Fleisch von einem Capuciner mich aus dem Pfarrhof verdrängen sollte und mich überall in ein gehässiges Licht stellte wie es der Pater Alban gethan; ich hätte kein Geld mehr, 90 Fl zu bezahlen, wie ich an die Curie bezahlen musste, da man mir das Decret übergab, als ich ins Seminarium nacher Mörsburg condemnirt wurde und bis auf diese Stunde nicht weiss, wegen was, und wofür man mir eine solche ungeheüre Summa Gelds abforderte. Kurz und gut, Priester Leo will keine Seelsorger-Pfarrei mehr, Priester Leo ist der Sotisen, die man ihm spielte müde und Priester Leo ist kein Stück Holz, sondern hat Gefühle von Ehre; er ist kein Schurke sondern ein Biedermann und Er Priester Leo ist ungemein froh, dass er auf einem Posten ist, aus dem ihn die Curie nicht verdrängen kann; denn meine Pfründe ist — weltlich . . .¹³ Es Thut mir nur leid, dass ich mich im geschehenen Fall an die Curie gewendet hatte. Man hat seit 3 Jahren Geistliche arretiert und deportiert. Was sagt die Curie dazu? — Nichts. entweder wollte sie sich Nicht ihrer annehmen oder durfte es nicht — ich will das letzte glauben. Ob ich nicht immer für Ruhe und Ordnung, für Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Oberen gesprochen und besonders auf den Kanzlen, da will

¹³ 1798 wird er als «Inhaber der Schulherrenpfründe» genannt. Er wird beschrieben als «gebildeter Musikant mit wohlklingendem Stimmorgan». Er beherrschte das Orgelspiel und den Gesang. Mit andern Fächer der Schule befasst er sich nicht. Beiträge zur Geschichte Nidwaldens. Heft 4, S. 69.

ich Ihnen, wenn Sie es verlangen — H. Pfarrer Buosinger zum Zeugen aufstellen. Allein nach so viel Drangsaalen, nach so unzählbaren Üblen, die mich traf, nach der besten Überzeugung, dass ich immer als Priester und als Landmann Recht und Bieder dachte und handelte — und dann hinterher eine solche trockene und Diktatorische Schrift erhalten müssen, das ist doch weiss Gott zu arg. —

Ich habe die Ehre zu seyn

Hochwürdige Herren und Geistlichen Rätthe
gehorsamster Diener
Aloys Leo Organist

Stans Dec. 1801

In diesem Schreiben tut sich Priester Leo gar keinen Zwang mehr an. Er fühlt sich im Recht und verfährt nach seinem Grundsatz: «Unschuld zeugt Unerschrockenheit». Rücksichtslos bricht er alle Brücken ab, die ihm vielleicht in Zukunft noch hätten dienen können. Ja es sollte sich zeigen, dass er diese Brücken später noch bitter nötig gehabt hätte.

Der Erbstreit

Aber auch nach Beendigung dieses Streites liess das Schicksal unseren Priester Leo nicht in Ruhe. Er verlor kurz nach dem Überfall seinen Vater und dieser Tod war die Ursache eines sieben Jahre dauernden Erbschaftsstreits. Sr. Maria Josepha hatte bei ihrem Eintritt ins Kloster Katharinental ihren Erbteil als «Leibgeding» schon bezogen. Nun waren die übrigen drei Geschwister, nach der Meinung von Alois Leuw, gleichberechtigte Erben. Vor der Heirat Magdalenas mit Joseph Remigi von Deschwanden war ein Ehevertrag aufgestellt worden, wonach Magdalena auf das Haus verzichtete, ohne der erblichen Teilung vorzugreifen. Der jüngste Bruder, Goldschmied Victor Leuw, der mit einer Tochter von Dr. Ignaz Wammischer verheiratet war, hatte das Haus auch wirklich bewohnt, war aber beim Überfall von den Franzosen erschossen worden, und das Haus war den Flammen zum Opfer gefallen. Dr. Ignaz Wammischer habe nun als Schwiegervater des verstorbenen Victor Leuw auf Grund seiner Machtvollkommenheit als Distriktstatthalter verfügt, das ganze verbleibende Erbe müsse den Kindern seines Schwiegersohnes Victor zufallen, sodass Magdalena und Alois leer ausgingen. Wie sehr das Priester Leo ärgerte, er-

sehen wir aus dem Ausschnitt eines Briefes, den er am 28. April 1800 an seine Schwester nach Spanien schrieb: «Allein alles half nichts. Ich, als auch rechtmässiger Sohn habe nichts, weder am Hausplatz noch Garten, weder Mättli noch Bäumen. Und Du bist doch hoffentlich auch so gut Kind, wie der Victor und ich. Durch das gräme ich mich bis zu Tode, ich mag nun nichts weiter dazu mehr melden. . . . Gewünscht hätte ich, Herr Schwager wäre hier gewesen oder hätte doch wenigstens den Auftrag gegeben auch ein paar Worte zur Sache zu sagen. Allein Herr Dr. Wammischer war Regierungsstatthalter und mit diesen zwei Worten ist alles gesagt . . . Es schien mir nicht anders, als wenn die ganze Freundschaft¹⁴ Herrn Wammischer fürchtete. Doch ich habe schon gesagt, ich mag nichts mehr dazu melden, es tut mir zu weh.»

Durch die aufgebrachten Briefe seines Schwagers verunsichert, sandte Jos. Remigi am 10. Juni 1800 von Cartagena aus folgende «Protestation» nach Hause. «Mit Hinschied meines lieben Schwähers (Schwiegervaters) vernehme ich, dass dessen Hausplatz und Mättli des Victor Leuw's sel. Kindern zuteil geworden. Ich erwartete bis anhin vergebens eine genaue Auskunft vom Vogte meiner Frau, Herr Landvogt Felix Joseph Zelger zu erhalten. Sei dem also, wie ihm wolle, wenn eine Verteilung, ein Vermächtnis oder auf was Art es immer sei, ist gemacht worden, wodurch meine Frau, mein Kind oder ich benachteiligt werden, so protestiere ich im Namen derer und meiner auf das feierlichste dawider und erkläre laut, dass ich es nicht zugeben werden, bis ich keinen Richter mehr finde, der davon zu sprechen hat.»

Kurz darauf schrieb Joseph Remigi an seinen rechtlichen Vertreter in Stans, Landvogt Felix Joseph Zelger aus Cartagena einen Brief, dem ich folgendes entnehme:

«Als vor ungefähr zwei Jahren mein lieber Schwäher selig starb, machten mir mein Bruder Alois, sowie mein Schwager zu wissen, dass durch Einfluss des Herren Dr. Wammischer, helvetischer Regent, den beiden Kindern meines verstorbenen Schwagers Victor Leuw beide Mättlein, Holzhütte und abgebrannter Hausplatz ganz allein zugeschlagen wurde. Sogleich schickte ich eine Protestation, die Sie in der Kanzlei finden werden . . . Ich verlange also im Namen meiner Frau, dass der Leuw'sche Hausplatz, Mättlein und Holzhütte in gleiche Teile verteilt und jedem von den drei Geschwistern sein Anteil zukomme, oder

¹⁴ Freundschaft — ist gleichbedeutend mit Verwandtschaft, Erbgemeinschaft, Sippe.

dass obiges wenigstens durch drei oder mehr unparteiische Männer billig angeschlagen und meiner Frau der gehörige Teil vergütet werde. Denn wo und wann hat man in unserem Lande von solchen Angelegenheiten gehört, dass dem einen Kind alles wird zugesprochen und dem andern nichts. Auch das ererbte Geld ist unrechtmässig verteilt worden, würde es ansonsten geschehen, dass eines 40 000 Louisd'or erhalten sollte und das andere nur 10 000? (Ein Louisd'or ca. 20 Fr.) Aber das ist alles durch die Regierung des Wammischer, Gott behüte uns davor, geschehen und ist mit Zwang und Despotismus vor sich gegangen und deshalb ungültig. Auch geschah es ohne Avisierung der Gegenpartei und wir protestieren laut dagegen.»

Zu diesem Schreiben Joseph Remigi von Deschwandens ist zu bemerken, dass dieser ein sehr rechtlich denkender und besonnener Mann war, der sich durch lärmige Briefe seines Schwagers Alois, den er ja kannte, sicher nicht in Wut bringen liess.

Der Prozess wurde erst im Jahre 1806 entschieden und zwar zu Ungunsten von Magdalena und Alois. Nach dem Protokoll des Geschworenengerichts vom 17. April 1806 waren an der Berechtigung ihrer Ansprüche Zweifel möglich, weil Fristen verpasst worden waren. Nach dem Tode des Vaters soll am 14. November 1799 eine Abmachung getroffen worden sein, gegen die keine Einsprache vorlag. Joseph Remigi behauptet aber, dass er von dieser Abmachung nicht benachrichtigt worden sei und dass er folglich auch nicht rechtzeitig dagegen habe Einsprache erheben können. 1806 klagte einzig Joseph Remigi von Deschwanden. Auf Grund der vorgelegten Tatsachen gab ihm das Gericht Unrecht. Er hatte die Fristen, welche das damalige Gesetz vorschrieb zwar unwissentlich aber tatsächlich verpasst.

Wer das Schicksal der Schweizersöldner in Spanien zu jener Zeit kennt, begreift, dass Joseph Remigi sich nicht voll um den Erbstreit kümmern konnte. Jedenfalls sind auf beiden Seiten Unklarheiten vorhanden, die wohl nie geklärt werden können. Ich entschloss mich daher, hauptsächlich Auszüge aus den charakteristischen Schriftstücken vorzulegen, um die Lage der Beteiligten zu zeigen und dem Leser das Urteil selber zu überlassen. Wie viel Ärger Priester Leo bei seinem Gerechtigkeitssinn durch diesen sieben Jahre dauernden Erbstreit auszustehen hatte, kann sich jedermann vorstellen, der ihn nun kennt.

Das Stulzenstift

Noch einmal, 1810, bot sich dem Verfolgten eine bescheidene Gelegenheit, sein Dasein erträglicher zu machen. Die Frühmesserei-Pfründe in Stans, das sogenannte «Stulzen-Gstift» wurde frei. Das Stiftsreglement verlangt, dass wenn möglich die Pfründe mit einem Geistlichen aus dem Geschlecht der Stulz besetzt werde. Da sich kein Stulz meldete, bewarb sich Alois Leuw um die Stelle mit der Begründung, seine Mutter stamme aus dem Stulzen-Geschlecht und er gehöre folglich mütterlicherseits der Familie an.

Diese vernünftige Begründung hätte sicher geneigtes Gehör gefunden, wenn Priester Leo nicht durch sein ungestümes Verhalten alle Sympathien verloren hätte. Zweifellos rächte sich nun sein unerschrockenes verbittertes Schreiben an die «Geistlichen Räth» vom Dezember 1801. So wurde ihm auch diese Bitte abgeschlagen und es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf dem kärglichen Posten des Organisten bis zu seinem Tode auszuharren.¹⁵

Der vierzehnte Punkt

Ich komme nun nochmals zurück auf die 25 Punkte in den Memoiren des Priesters Leo aus seiner Zeit in Berg. Ich habe die Auskunft über einen der 25 Punkte, die ihm vorgeworfen wurden, auf später verschoben, um dem Leser wenigstens zum Schluss etwas heitere Dinge vorsetzen zu können. Es handelt sich um den vierzehnten Punkt, der ihm vorwirft, er habe ein Mädchen geküsst. Leo leugnet nicht, seine hübsche Köchin geküsst zu haben; er verteidigt sich jedoch auf recht originelle Weise. Die Schuld an dem Ereignis schiebt er dem Genuss von Taubenfleisch zu:

O unglücklicher Tag! Meine Köchin war an selbem so unvorsichtig, und präparierte mir eine Taube — ich hatte selbst eigene Tauben, 12 an der Zahl im Hause. [...] Ja eine Taube stellte sie mir auf — ach hätt' ichs doch eher gewusst, was ich erst gelesen hatte! — und diese Taube mag den Kuss hervorge-

¹⁵ Priester Leo war vorübergehend 1802 bis 1803 vertretungsweise Frühmesser. Aus einem Schreiben des Waldstätter Kapitels ist zu entnehmen, dass ihm zu diesem Zweck eigens die Curia animorum (das Recht zur Seelsorge) wieder verliehen wurde. Der damalige Inhaber der Pfründe: Caspar Joseph Stulz begab sich als Feldpater nach Spanien, wo er 1805 umkam. 1803 bezog dann Franz Remigi Durrer, Pfarresignat von Stans, die Pfründe. Diesem musste Leuw natürlich weichen.

bracht haben — Denn gleich nachdem ich selbe verzehrt, küsste ich das Mädchen. . . . Denn Taubenfleisch macht hitziges Blut, und hitziges Blut zeugt hitzige Gedanken und hitzige Gedanken zeugen hitziges Betragen und hitziges Betragen ist Liebe. Das ist das Geschlechtsregister der Liebe und wäre kein Wunders gewesen, dass mein Vicar — während ich zu Mörsburg war, Vatter eines Kindes geworden wäre, denn da ich nach Hause kam, waren alle meine 12 Tauben aufgegesen . . . Es ist natürlich: wenn schon eine Taube einen Kuss, so müssen nothwendig 12 Tauben ein Kind erzeugen!!! —

Allein ich glaube doch, die meisten Kinder werden ohne Taubenessen erzeugt und Küsse werden gegeben ohne Tauben verzehrt zu haben und mich wundert nur, dass Domherren Chorherren und Pfarrherren und Kapläne noch alle auf ihrem Posten sind, denn ich zweifle, ob nicht diese alle gerade am meisten küssen und eben diese Klasse von Menschen am meisten Tauben essen. Wenigstens so oft ich gereist bin, so sah ich beinahe in allen Bauerndörfern auf den Tächern der Pfarrhöfe daubenschläge und unter der Hausthür oft die schönsten Mädchen stehen» (Synedrion S. 47).

In diesem Passus kommt die skurrile Denkweise unseres Priesters Leo blühend zum Ausdruck. Man weiss nicht, ob er sich in seiner verstörten Art lustig machen will oder ob er einfach seiner verschrobenen Phantasie freien Lauf lässt.

Priester Leo fährt dann mit seinen Erwägungen über das Wesen des Kusses weiter: «Allein, wenn ich recht verstehe, so ist nur dann ein Kuss eine Todsünde, wenn dieser mich ad fornicationem verleithet, wenn er in meinem Herzen lüsterne Begierden erweckt. Nun wer will mir das beweisen, dass wirklich alles dieses vorging. Ja hört doch den Moralisten Expeditor Bräumaurer, vernehmt doch seine gewissenhaften Bestimmungen über den Kuss.

Mit tiefer Verachtung und höhnischem Lächeln sagte Bräumaurer zu mir im Constitut: «ein Kuss ist ein Kuss! sunt praeludia, est praeambulum ad fornicationem!» (Vorspiel zur Hurerei) und seine Stirn zog sich in Runzeln. — Wahrhaft, der Mann räsonierte und machte Anspielungen auf mich, als wenn ich die gefährlichsten Örtler besucht, mich in die schmutzigsten Schmutzwinkel verkrochen und mit den verworfensten Mezen Unzucht getrieben hätte?»

Priester Leo kann sich in dieser Sache getrost auf die Reaktion des Bischofs, bei seiner Audienz berufen. «Nein» habe der Bischof gesagt, «wegen diesen kindischen Klagen kann man Sie nicht absetzen.»

So sehr man den Priester Leo in seinem Kampf um die Pfarrei Berg bedauern muss und so sehr ihm dort Unrecht geschah, so muss man doch zugeben, dass er ein etwas ungebärdiges Kind der Kirche war.

Priester Leo hatte überhaupt — besonders in jungen Jahren — sehr unter den Anfechtungen des Eros zu leiden. Sogar im fürstbischöflichen Palais war er davon nicht verschont geblieben. In den reich ausgestatteten Räumen, die er durchschreiten musste, bevor er zum bescheidenen Arbeitszimmer des Bischofs kam, traf er ein Bild an, das ihm das Blut in den Kopf trieb:

«Noch sah ich den prächtigen grossen Saal. Es war ein herrlicher Anblick, wenn man hineintritt; Kunst und Pracht schienen da verschwendet zu seyn. Besonders fielen mir auf einige grosse Gemälde — wahrhaft, ich musste die Augen wegwenden und anfangen die Scheiben zu zählen an den grossen Fenstern. Denn bald würde die Phantasie zu arge gemacht worden seyn. Schon fühlte ich Wärme und Hitze, die sich durch den ganzen Körper verbreithete . . . Halbnackte Mädchen blickten hold und freundlich von der Höhe auf mich herab: ihr Auge war so sanft und ihre Mine so zärtlich, dass auch das Herz eines finstern Moralisten bey diesem Anblick weich werden müsste. Und wer wollte dem Reiz eines marmorenen Busens, der hochauf zu schwellen schien, widerstehen? Kurz, man wird bey Betrachtung dieser Gemälde mit einer solchen Däuschung fortgerissen, dass diesem nichts mehr als die Sprache mangelt; sie hatten ein so unwiderstehlich angenommenes Wesen, eine so bezaubernde Gestalt, dass ich zweifle, ob Alcibiades diese nicht so schön als seine Apasia und Myris würde gefunden haben? — Nun, dachte ich, dürfen geistliche Fürsten, Priester, solche Gemälde in ihren Sälen aufhängen — soll man sich dann wohl noch aufhalten, wenn weltliche Fürsten sich in die weichen Arme feiler Dirnen werfen und in ihren wohlüstigen Umarmungen fort taumeln? Oder geht die Wohllust nicht durch die Augen und das Herz? sollte ein von der arth dargestelltes Gemälde die Einbildungskraft nicht erhitzen, und den Saamen lüsterner Begierde in das Herz eines auch nur wenig empfindsamen Menschen strömen und in voller Flamme auflodern machen? Nein, ohnmöglich oder ein Mensch von einem ganz steinernen Herzen, oder der Dummkopf mögen hier eine Ausnahm von der Regel seyn» — (Synedrion S. 79).

Wie heftig der tückische Eros unseren guten Priester Leo verfolgte, erfahren wir auch aus dem Brief seines Freundes Else-

ner. Er stammt vom Jahre 1785, als Leuw im dreiundzwanzigsten Altersjahr stand. Dieser muss seinem Freund sein Leid und seine Begeisterung geklagt und ihm auch ausführlich die Vorzüge eines Mädchens geschildert haben, in welches er sich heftig verliebt hatte. Das ist aus dem Antwortbrief des Freundes zu entnehmen, in welchem einige Stellen folgendermassen lauten:

«Armer Lieber Freund, So hab ich die Ursach Ihrer Schwärmut, ihres nagenden Kummers errathen? — o hätt ich mich doch getäuscht! Denn die Leiden der Liebe sind die schrecklichsten — und die unheilbarsten. Liebe hört die Stimme der Vernunft nicht an. Sie hat selbst für wohlmeinenden Freundes Rãth kein Ohr.» —

«Ich will Ihnen auch nicht Vorwürfe machen, dass Sie izt — da Sie zum geistlichen Stand sich schon entschlossen, vielleicht zum grossem und gerechtem Verdruss Ihrer Eltern auf Abwege hingeleiten. Es geschah wider Ihren Willen. Die Liebe schlich sich in das Herz hinein mit kaum fühlbarem Schritt.» —

«Wissen Sie gewiss, dass ihre [des Mädchens] Vorzüge von dauerhafter Güte, Ihre Höflichkeit nicht bloss Politik, ihr sittsames Betragen nicht leere Verstellung, das gute edle Gemüth immer gut, immer edel gewesen seye und immer seyn werde? — War ihr Herz nicht im ersten Augenblick eingenommen? Bezauberte nicht schon der erste Blick, der erste Schritt, das erste Wort Ihre zur Freundschaft gestimmte Seele?» —

«Sie waren Gast — ein fremder artiger junger Herr? — das Mädchen zu ihrer Aufwärterin da. Sie war höflich, leutselig: soll das eine Aufwärterin nicht seyn? Sie war sittsam: das muss sie seyn oder wenigstens zu seyn scheinen, wenn sie Ehrliebende Gäste haben will. o Freund, kämpfen Sie, das unselige Feuer zu ersticken.» [...] «o Freund, wie viel, wie sehr viel möchte ich Ihnen noch sagen — aber ich muss einst hören!! [einmal aufhören] ...

Zug. 4 May 1785

Freünd Elsener

Der Cölibat

Dem geistlichen Synedron liegen noch andere Schriftstücke bei, die das Naturell des Priesters Leo oder seine freiheitliche Gesinnung ebenso deutlich an den Tag legen. Zwei davon sind Briefe, die vom Cölibat handeln. Beide sind auf das Jahr 1793 datiert; sie wurden also ein gutes Jahr vor der Wahl zum Pfarrer von Berg geschrieben. Das eine ist an einen Hr. S, das andere an einen Hr. K. gerichtet.

Ich zitiere einige Stellen aus dem Brief an Hr. S:

«Meine Eltern widmeten mich den Wissenschaften. Ihre Absicht gieng dahinaus, dass ich Geistlich würde. — Immer bemühten sie sich, mir den Geistlichen Stand von der vorteilhaftesten Seite zu zeigen: ich würde sehr glücklich seyn, sagten sie. Sie zeigten mir die Klippen nicht, woran ein junger Geistlicher so leicht scheitern kann, nicht die Gefahren, die ihn von allen Seiten umgeben und ihn in Jammer und Elend zu stürzen drohen, sagten mir auch nicht ob mein Charakter, Neigungen, Temperament mit diesem Stand harmonieren würden. . . .

Nun ich ward Priester, ich ward ein trauriges Schlachtopfer der Erziehung, des Vorurtheils, des Eigennutzes und der Menschenfurcht.

Schon sind es 6 Jahre seit ich in diesem Stande lebe. [. . .] Wenn der Kranke genesen soll, so muss er sich doch dem Arzte ganz entdecken: Nehmen sie izt: 1. ein empfindsames Herz, 2. ein hitziges Temperament, 3. eine starke Neigung zum Frauenzimmer!!! — Zu diesen mächtigen Feinden kommen noch eine lebhaftere, feürige Einbildungskraft, Hang zur Dichtkunst und Musik, auf die ich mich von Jugend an verlegte und die gewiss besonders auf die Liebe starken Eindruck macht. [. . .]

Vor einem Jahr musste ich in Zürich eine harte Probe aushalten: Ein gelehrter Arzt, Herr Dr. Hirzel sagte zu mir: «Ich bedaure Sie von Herzen lieber Hr. Abbé, dass in ihrer Religion der Coelibat noch nicht aufgehoben ist, es ist nicht möglich, dass Sie in ihrem Stand vergnügt leben können. Der Coelibat streitet wider alle Rechte der Natur und Menschheit. [. . .] Die ganze Natur empört sich wider dieses unnatürliche Gesetz und woher so viele heimliche Sünden? Sünden vor denen die Menschheit zurückschaudert und bebt? woher anders, als von dem Verboth sich zu begatten? Oh ich könnte Ihnen als Arzt manche traurige Geschichte von Klostergeistlichen, Nonnen und Weltpriestern aufweisen, dass sie davon erschrecken würden.»

Das folgende Zitat stammt aus dem Brief an Hr. K.

Gewiss ist einmal, dass der Schöpfer den Trieb, sich zu begatten jedem Menschen gab, dass er also keinen von der Ehe ausschloss. Dass er auch in jedes Herz des Menschen heftige Triebe pflanzte, die er befriedigen soll, sonst würde der Herr keine Menschen haben wollen. Dass er, der Schöpfer, selbst gesagt: Es ist nicht gut dass der Mensch allein seye. [. . .] Warum gab doch Gott dem Manne das Zeugungswerkzeug? etwa dass er selbes gar nie gebrauchen dürfe? So hätte der Schöpfer etwas erschaffen, das zu nichts taugen sollte? Und wer will das behaupten?» (S. 6)

«Welch traurige Folgen hat denn der Coelibat! Unzufriedenheit, Missmuth, oft Verzweiflung, Gelübte brechen, Selbstbefleckung, Mädchenschändung, Ehebrüche, Verführungen, Entführungen, grosse Ärgernisse, kurz es entstehen Sünden, vor denen die Menschheit selbst zittert, zurückschaudert und bebt. [. . .] (S. 10) [. . .] Menschen erkühnen sich und sprechen dreist zum Schöpfer: Nein, wir wissen etwas besseres für den Menschen, als Du in der allgemeinen Ordnung der Natur bestimmtest [. . .] ist das nicht Empörung, Stolz, Unsinn? Sind das nicht Menschen, die die Natur-Gesetze verrücken und über den Haufen werfen, die dem weisen Plan des Schöpfers entgegen arbeiten und seine Absichten vereiteln? Menschen die dem Priester Fesseln anwerfen, die ihn zu Boden drücken, die ihm befehlen, einen Trieb zu unterjochen, den der Schöpfer selbst in sein Wesen pflanzte und der der allgewaltigste aus allen Trieben ist? Heisst das nicht die Natur verhunzen und dem Schöpfer trotz biethen?» [. . .] S. 7/8)

«Oder ist es etwas Verabscheuungswürdiges, was die Sache der Natur so fordert? Der das behaupten wollte, wäre dieser nicht ein Unsinniger. Wenn Gott den Menschen nicht auf diese Art in die Welt setzen wollte, wie er ihn wirklich hervorbringt, so würde Er ihn vielleicht an den Bäumen, wie die Kokus Nüsse haben wachsen lassen. —» [. . .]

«Auch ich wurde hintergangen, hinterlistet, betrogen, weiss Gott im Himmel! es kommen zuweilen Stunden, wo ich meinem Daseyn fluchen möchte, Stunden ,in denen ich Höllenqualen leide, Stunden, wo ich ganz sinnlos umher irre, und wo ich doch mein Elend, mein betrübtes Loos niemandem klagen kann, als etwan einem finstern Abgrund, einer einsamen Gegend, oder einem fürchterlichherabhängenden Felsen —» (S. 12)

Der Einfluss der Aufklärung hat auch auf die katholische Geistlichkeit mächtig eingewirkt. Der Cölibat wurde von vielen Klerikern im Namen des Naturgesetzes angegriffen. Sie lehnten sich dagegen auf, ohne sich gegen die kirchlichen Vorschriften durchsetzen zu können. Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurde die Ehelosigkeit der katholischen Priester wieder zum allgemeinen Gesetz. Erst seit dem zweiten vatikanischen Konzil verlor die Strenge dieser Vorschrift wiederum an Kraft und seither befreiten sich zahlreiche Geistliche davon. In diesem Sinne weist die Gesinnung Priester Leos moderne Züge auf.

Ich habe einige Ausschnitte aus den Manuskripten des Priesters Leo an Dr. Peter von Matt, Professor an der Universität Zürich, geschickt und darauf von ihm einen Brief erhalten, aus dem

hervorgeht, dass er lebhaftes Interesse an unserem Priester Leo nimmt, sowohl an seinem ungewöhnlichen Charakter wie auch an seiner Einstellung zum Cölibat. Er schreibt: «Auf der einen Seite hat dieser Leuw die kirchlichen Gesetze: lauter Abgeschriebenes, Dogmen, Vorschriften von denen er weiss, dass die, die sie aufgestellt haben und aufrecht wissen wollen, sich am wenigsten um sie kümmern. Auf der andern Seite hat er die religiöse Überzeugung der Zeit, dass der Schöpfer in den Gesetzen seiner Schöpfung, der Natur, mindestens so deutlich spreche, wie in den aufgeschriebenen Gesetzen. Das aufgeschriebene Gesetz Gottes verlangt den Cölibat, das in der Schöpfung erkannte Gesetz Gottes verlangt die Liebe und die Fortpflanzung. Dieses Dilemma scheint mir ganz und gar echt, erfahren und erlitten zu sein. Dass er persönlich mit Lavater und Johann Caspar Hirzel verkehrt hat, zeigt, dass er zu jener Schicht der schweizerischen Intellektuellen gehört hat, die damals durch ihre politischen und kulturellen Bestrebungen europäische Bedeutung hatte.»

* * *

Überblickt man das Charakterbild des Priesters Leo, so ist man fürs erste versucht zu lächeln, spürt man ihm aber weiter nach, so muss man seine Toleranz und seinen freien Geist bewundern. Er ist aus rein menschlicher Duldsamkeit den Protestanten freundlich gesinnt; aus ähnlichen rein menschlichen Gründen ist er auch, im Namen des Naturgesetzes ein Gegner des Cölibats. Er wagt frei zu denken und seine freien Gedanken zu verteidigen, auch wenn die mutige Sprache ihm schadet. Er ist — in viel kleinerem Massstab — Lavater ähnlich, den er aufs höchste verehrte. Dieser hatte die französische Revolution freudig begrüsst, trat aber der Unterdrückung der Schweiz durch die Franzosen leidenschaftlich entgegen. Lavater weigerte sich zu schweigen, lieber nahm er die Deportation auf sich. Dieser undiplomatische Mut zur Wahrheit ist auch ein Grundzug im Charakter unseres Priesters Leo, getreu seiner Devise: «Unschuld erzeugt Unerschrockenheit». Dass diese Unerschrockenheit oft in sonderbaren Kleidern auftritt, bereichert für den empfänglichen Leser das Charakterbild.

Schussgebet an Amor

Dem Manuskript-Bündel des Priesters Leo liegt auch ein Gedicht bei, das in seiner Handschrift geschrieben, aber nicht signiert ist. Möglicherweise hat er dazu ein Vorbild verwendet und dieses an seine Situation angepasst. Dr. Peter von Matt hat mir darüber folgendes geschrieben: «Den Typus dieses Ge-

dichts — nächtlicher Besuch Amors und dessen Schuss auf den Besuchten — gibt es im 18. Jahrhundert häufig. Es steht dahinter als Modell ein Gedicht von Anakreon, seine «dritte Ode». Gleim hat eine berühmte Nachdichtung davon geschrieben («Amors Nachtbesuch»). Leuw hat diese sicher gekannt. Er spricht ja ganz selbstverständlich von der damals wichtigen Literatur, etwa von Lessing, bei dem er übrigens alle seine eigenen Gedanken auch finden konnte.»

So sei das Gedicht — als bewusst humoristische Beigabe an den Leser — im vollen Wortlaut abgedruckt:

Ein Schussgebet an Amor

Ey holder, nackter Bube,
was hast du hier
auf meiner heiligen Stube
zu suchen dir? —

Wie? was? du spannst den
Bogen!
was fällt dir ein?
o Kind du bist betrogen,
ach schone mein!

Siehst du nicht die
schwarzen Kleider?
die Glatz am Kopf?
bin ja ein Priester leider,
ich armer Tropf!

Du weisst es ja, uns Armen
ist lieben Sünd:
so habe denn Erbarmen
mit mir mein Kind!

Mit Liebe in dem Herzen,
wo fänd ich Rath
Für ihre bittren Schmerzen
beym Coelibat?

Und sollt ich ihre Leiden
nur fühlen? Wie?
und ihre süssen Freuden
geniessen nie?

Und mich mit Jammer quälen
nur so zum Spass,
o beste aller Seelen
wie könntst du das?

Geh lieber hin und quäle
die Natterbrut
die fetten Cardinäle
im rothen Hut!

Und wer nur Sitz und Stimme
im Lateran hat,
den brenne bis zum Grimme
das Coelibat.

Und — wohlgemerkt! —
indessen,
damit es geh,
Jag ihnen die — Mätressen
vom Kanape.

Dann existiert, ich wette
drauf meine Ehr,
das dümmste der Dekrete
nicht lange mehr.

O thätst du das! es wäre
ein Meisterstück!
und für dich welche Ehre!
für uns welch Glück!

Indess bitt ich dich kleinen
bis das geschehn,
lass gnädig unser einen
mit Frieden gehn.

Dies bitt' ich dich
herzinniglich
in aller Priester Namen
durch deine Mutter. Amen!!

Zeittafel: Priester Leo

- 1762 geboren in Stans mit Namen Joseph Anton Fidel ALOIS Leuw als Sohn von Dorfvogt Joseph Alois Leuw Goldschmied und der Anna Maria Magdalena Stulz im Steinhaus ob der Nägeli-gasse.
- 1785 Brief des Freundes über die Aufwärterin.
- 1786 Schulmeister in Stans.
- 1787 Priesterweihe.
- 1793 er verfasst zwei Abhandlungen gegen den Cölibat in Form von Briefen.
- 1794 Pfarrer in Berg im Thurgau. Kampf um die Pfründe. Verhör. Theologischer Kurs am Priesterseminar Meersburg. Audienz beim Bischof.
- 1795 Rückkehr nach Stans. Weiterkampf auf weltlicher Ebene.
- 1796 verfasst den Synedrion.
- 1796 Aufnahme in den «Unüberwindlichen Grossen Rat von Stans».
- 1798 erlebt den Überfall der Franzosen, wird beraubt. Sein Bruder wird erschossen und das Vaterhaus eingeäschert.
- 1800 Tod des Vaters. Beginn des Erbschaftsstreits.
- 1801 er verfasst die Druckschrift über den Überfall und gegen die helvetische Regierung, wird deswegen von den «Geistlichen Räten» gemassregelt und wehrt sich scharf.
- 1806 Beendigung des Erbschaftsstreits zu seinen Ungunsten.
- 1810 er bemüht sich um die Frühmessereipfründe ohne Erfolg.
- 1819 ist Trauzeuge bei der Hochzeit seiner Schwester Magdalena mit ihrem zweiten Gatten: Oberst Joseph Traxler, alt Säckelmeister (Madame Traxler née Leuw).
- 1830 gestorben in Stans.

QUELLEN UND LITERATUR

Handschriftliche Quellen

IM BESITZ DES AUTORS ¹⁶

Der Neü Jüdische Synedrion oder Kabale im schwarzen Gewand, eine wahre Geschichte mit Anmerkungen von A. L. L. 1796.

Brief des Freundes Elsener 1785.

Abhandlungen über den Cölibat. 1. an Hr. S. 2. an Hr. K. 1793.

Drei Briefe des Seminarregens Flacho von Meersburg an Alois Leuw, alle 1795.

Brief von Alois Leuw an die «Geistlichen Räte» als Antwort auf deren tadelndes Schreiben zur Druckschrift von 1801.

Brief von Priester Leo an das Stulzenstift 1810.

Schussgebeth an Amor. Gedicht.